

## Die deutschen Familienblätter.

[10615]

Meerfahen:  
Wir kochen breite Betteluppen.  
Rephistopheles:  
Da habt Ihr ein groß' Publikum.  
Goethes „Faust“, I. Teil.

Seit etwa zehn Jahren ist sowohl in den Reihen des Publikums als der Kritik eine kräftige Reaktion gegen die sogenannten Familienblätter eingetreten. Ich sage absichtlich gegen die sogenannten; denn es fällt niemandem ein, zu behaupten, daß es keine Journale für die Familie geben soll. Im Gegenteile, eben weil wir die Familienblätter für gut und nützlich halten, machen wir gegen jene unter ihnen, welche nur die Karikatur eines Familienjournals darstellen, Opposition. Nach unserem Dafürhalten haben die Familienblätter eine große Aufgabe zu erfüllen; sie wirken vorzüglich auf die mittleren und unteren Schichten des Volkes, und hier wieder vor allem auf die Frauen, welche ihrerseits den ersten und vielleicht maßgebendsten Einfluß auf das neue, heranwachsende Geschlecht üben. Dieser großen, nationalen Mission können die Familienblätter nur dann gerecht werden, wenn sie einerseits auf die Erhaltung der Ideale und der Moral im Volke hinwirken, andererseits in Text und Bild nur litterarisch und künstlerisch Gutes und Bedeutendes bringen; denn das Beste ist für unser Volk, unsere Frauen, unsere Jugend eben gut genug.

Leider huldigt die überwiegende Mehrzahl der Familienblätter zu sehr dem jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel. Der gute Zweck, den sie alle haben, soll dazu dienen, die schlechten und verwerflichen Mittel, welche sie anwenden, zu beschönigen und zu rechtfertigen. Wie aber, wenn durch solche Mittel der Zweck nicht erreicht, wenn vielmehr eine ganz andere, schädliche Wirkung geübt wird?

Daß dies bei der Mehrzahl unserer Familienblätter der Fall, braucht nicht erst bewiesen zu werden; das weiß heute jedermann und deshalb der Kampf gegen diese Journale.

Die Familienblätter wollen vor allem eine gute, veredelnd wirkende Litteratur verbreiten. Hier stoßen wir auf das erste Mißverständnis. Im Bemühen, nur solche Produkte zu bringen, welche das moralische Gefühl nicht verletzen, sind sie infolge einer unseligen Feigheit Schritt für Schritt dahin gekommen, alles auszuschließen, was den Anstand, die Etikette, die Vorurteile, ja die Philisterhaftigkeit und die Heuchelei nur im mindesten tangiert. So sind in denselben die Begriffe moralisch und zahn identisch geworden, und da der wirkliche Poet, der wirkliche Schriftsteller seine Kraft nicht zu verbergen vermag, ist endlich jede litterarische Kraft in Acht und Bann gethan worden.

Die Zeit, wo unsere ersten Autoren für die Familienblätter schrieben, ist längst vorbei und damit auch die Zeit, wo der Familie, dem Volke wirklich Gutes geboten wurde. Heute findet man in der Mehrzahl der Familienblätter durchaus Romane und Novellen, welche außerhalb der Litteratur stehen, schwache, farblose, mittelmäßige Produkte, kurz den Abschamm unserer erzählenden Produktion und so sind die Familienblätter heute fast durchaus eine Gefahr für die Litteratur und die nationale Bildung geworden.

Nicht minder gefährlich ist die populärwissenschaftliche Richtung der Familienblätter. Es gab eine Zeit, wo die ersten Gelehrten in den Familienjournalen die Eroberungen der Wissenschaft dem Volke in einer gemeinverständlichen Sprache zugänglich machten.

Auch dies ist lange vorbei. Die Wissenschaft vermag noch weniger die Vorurteile zu schonen, als die schöne Litteratur, und deshalb erscheint sie nicht „familiefähig“. An die Stelle der Gelehrten sind längst halbwissende Dilettanten getreten, welche des Gegenstandes, den sie behandeln, selbst nicht vollkommen sicher sind, und was ihnen an Kenntnissen fehlt, durch eine geistreich sein sollende, witzelnde Darstellung zu ersetzen versuchen.

Die Familienblätter degradieren somit auch die Wissenschaft und verbreiten unter dem Vorwande zu lehren, Lüge und Humbug, und dies alles Namens der Moral. Ja, ist denn diese Moral, um deren willen unsere Familie verurteilt wird, ausschließlich schlechte Litteratur und wissenschaftliche Triviolität zu verdauen, wirklich so echt und unverfälscht? Diese Frage darf wohl endlich einmal gestellt und beantwortet werden.

Nein, die Moral der Familienblätter ist dieses Opfer an Geschmack und Bildung nicht wert; die echte Moral ist ein Ausdruck starker Kräfte des Geistes und des Gemüthes, und Kraft kann wieder nur durch Kraft geweckt werden; die Schwäche aber ist identisch mit äußerlicher Heuchelei und innerlicher Verdorbenheit.

Unsere Familienblätter sind gar nicht so moralisch als sie thun; sie heucheln nur, sie meiden ängstlich jede Scene, jede Gestalt, jedes Wort, an dem das Pharisäertum Anstoß nehmen könnte; aber sie thun nichts, absolut nichts, um das sittliche Gefühl zu wecken, zu heben, zu stärken. Für die Familienblätter giebt es überhaupt nur eine streng moralische Welt, nicht einmal die philisterhafte Moral im Sinne des bürgerlichen Schauspiels eines Schröder und Iffland, die Schiller so köstlich mit den Worten geißelte: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch“, existiert für sie mehr. Wie sollen sie das Laster abschreckend und die Tugend nachahmenswert hinstellen, da das Laster aus ihren Spalten einfach verbannt ist, und die Tugend, die niemals in ernste Versuchung geführt werden darf, keine Gelegenheit hat, sich zu bethätigen?

Nein, die Familienblätter dieser Art sind nicht nur nicht moralisch, sondern in viel schlimmerem Sinne frivol und unmoralisch, als ob sie uns in die schmutzigsten Höhlen des Lasters führen würden; denn sie schmeicheln der Familie, den Frauen, der Jugend eine Welt der Lüge vor, machen sie blind gegen die Gefahren, welche sie umgeben, und verhüllen ihnen die Abgründe ihres Weges mit Blumen, statt ihnen Brücken darüber zu bauen.

Zu welchen Lächerlichkeiten übrigens schon die sogenannte Moral der sogenannten Familienblätter geführt hat, mögen einige heitere Beispiele illustrieren.

Ein Familienjournal lehnte z. B. eine Erzählung nur deshalb ab, weil in derselben die bekannte Scene vorkam, wie die Kaiserin Maria Theresia im Park zu Laxenburg dem halbverhungerten Kinde einer armen Frau die Brust gab. Es fürchtete, seine Leser könnten an dieser Scene Anstoß nehmen. Das wäre ja herrlich, da hätten es die Familienblätter ja mit ihrer Jesuitenmoral glücklich dahin gebracht, daß die schönste Mutterpflicht bereits als unanständig gelten würde. Wahrlich, ärger kann man die Dinge nicht auf den Kopf stellen. Heißt das für die Familie schreiben, wenn man die erste, wichtigste und heiligste Grundlage der Familie, die Mutterliebe, durch den

Stempel der Obscönität brandmarkt? Man hat Zola die häßliche Entbindungsgeschichte in „Pot bouille“ so übelgenommen. Nun, weiß Gott, wenn es in Deutschland bereits als unanständig gilt, einem Kinde die Brust zu geben, haben wir kein Recht, so laut gegen Zola zu protestieren. Unsere Pruderie, unsere Familienblätter sind dann genau zu demselben Ziele gelangt, wie die französische Sittensfreiheit und der französische Naturalismus; nur der Weg war ein anderer.

Die Frauenbrust scheint den Familienblättern übrigens ganz besonders ein Greuel zu sein; eines derselben hat die bekannte spin nende Bizeunerin von Bastag reproduziert, jedoch erst, nachdem der Redaktionschneider derselben die entblößte Brust sittsam verhüllt hatte. Ein anderes Familienblatt strich in dem Sage: „Julia war eine majestätische Erscheinung mit stolzem Blick und einer üppigen Büste“ das Wort „üppig“. Der Sage erinnerte in seiner moralisch redigierten Fassung „Julia war eine majestätische Erscheinung mit stolzem Blick und einer Büste“ an jenen österreichischen Censor, welcher in einem geographischen Lehrbuch in dem Sage: „Die Kosaken sind ein Reitervolk und reiten auf kleinen Pferden“ das Wort „klein“ strich, weil es ihm der Würde des Czaren abträglich schien, die Kosaken auf kleinen Pferden reiten zu lassen. Der Sage lautete hierauf: „Die Kosaken sind ein Reitervolk und reiten auf Pferden“. Wie wenn es Reitervölker geben würde, die auf Hunden oder Eseln reiten.

Auch bloße Arme sind versemnt, ja Arme überhaupt. In einem Roman wurde die Stelle: „Ein kleiner Fuß schlüpfte in das Zimmer, und ein schöner, bloßer Arm verlöschte das Licht“ in der Eile so kräftig redigiert, daß es in dem betreffenden Familienblatte sodann hieß: „Ein kleiner Fuß schlüpfte in das Zimmer und verlöschte das Licht“. Die Dame, die dieses Kunststück zuwege brachte, muß früher mindestens dem Corps de Ballet angehört haben.

Ähnliche Exempel ließen sich zu Hunderten anführen.

Doch es genügt nicht, über den Blödsinn der Familienblätter zu lachen, und es genügt auch nicht, dieselben kritisch zu befehlen; es muß thatsächlich Besseres geboten werden, um dieser moralischen Seuche vollständig Herr zu werden. Dies scheint J. H. Schorer in Berlin erkannt zu haben, indem er Franz Hirsch zur Redaktion seines „Familienblattes“ berief.

„Schorers Familienblatt“ hat von Anfang an eine vornehme Ausnahmestellung eingenommen; doch ist erst seitdem Hirsch die Leitung desselben übernommen hat, in jeder Richtung ein neues, frisches, kräftiges und eigenartiges Leben in dem Blatte zu spüren. Dem trefflichen Texte stehen durchaus vorzügliche Illustrationen zur Seite. Einen besonderen Reiz verleihen dem Blatte die demselben beigegebenen Bildermappen; die in denselben enthaltenen Blätter sind in Kupferstichmanier gehalten und haben sowohl in Bezug auf die Wahl als die Ausführung der Bilder entschieden Kunstwert.

So wollen wir denn hoffen, daß Schorer's Familienblatt mehr und mehr mit den alten verrotteten Traditionen unserer Familienjournale bricht und nicht im Sinne mattberziger Buchhändlerpekulation, sondern edler, kräftiger Volkserziehung ein Blatt für die deutsche Familie wird. Es wird dann keinen Rivalen haben und in kurzer Zeit jede Konkurrenz siegreich überwinden.

Abdruck aus der Zeitschrift „Auf der Höhe“.